

4.2.00

Seht, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.

An diesen Satz aus dem Matthäus-Evangelium dachte ich, als ich die schwere Haustür mit dem alten, rostigen Schlüssel aufsperrte, ins Vorhaus eintrat und mir muffige, kaltfeuchte Luft entgegenströmte.

5.2.00

Kaum geschlafen in der ersten Nacht, zu unheimlich und fremd war mir das Haus. Kalt war es und zugig. Im Schlafzimmer kein Auge zugetan, nur aufgeregt in die Finsternis gelauscht, Tiergeräusche gehört und die Bewegungen alten Holzes, es stöhnte, ächzte wie eine alte Frau, die sich, von Erinnerungen geplagt, im Bett von einer Seite auf die andere wälzt. Das Holz schlief nicht, ich schlief nicht. Staubig war es, ich hustete oft. Da war Angst vor bösen Geistern, vor Wasseradern und Ecken, in denen negative Energie hockte, im Schneidersitz, da war Angst vor alten Stimmen, vor Insekten, Mäusen, Federn und Käfern. Zwischen Mitternacht und eins aufgestanden, Holz nachgelegt im Kachelofen, mit der Tuchent und einer Decke in der Stube, auf der Bettbank gemütlich ge-

macht, dort ruhiger und behaglich, aber auch in der finsternen Stube brauchte ich lange, bis ich einschlafen konnte, ging mir so vieles, was zu tun war, durch den Kopf, der Wind draußen beruhigte mich schließlich, zog mich fort, ich wisperte mit ihm.

7.2.00

Jetzt bin ich wieder in der Provinz gelandet, die ich vor zwanzig Jahren verlassen habe. Geburtsheimat, die Grundempfindungen, die man nicht vergisst, die nie fortgehen.

Und sitze hier vor meinem Notizheft in der Stube am schweren, alten Holztisch, der schon viele Esser gesehen hat. Kachelofen, Weste, Teetasse. Eine romantische Szenerie. Aber viel Arbeit und natürlich tiefer, harter Winter draußen, der Ernst und Vorsicht verlangt.

Prioritäten setzen. Ich fühle, dass die Möglichkeit einer Harmonie, eines neuen Seins nahe ist, hier.

Das Haus bewohnbar machen: aufräumen, wegräumen, einräumen. Es gibt so viel zu tun, ich muss mich an die Räume gewöhnen, an die Wege im Haus, die Handgriffe. Das alles ist neu. Viel Staub und Dreck geschluckt beim Putzen und ich friere ständig, das Haus erwärmt sich nur zögerlich. Stundenlang Holz gehackt. Ein bisschen Ruhe jetzt am Abend. Hinsetzen, notieren.

Das Haus ist recht gut in Schuss, das Dach ist dicht, die Mauern sind trocken. Eine schlichte Einrichtung, einfache, alte, stabile Bauernmöbel. Einiges habe ich

weggeschmissen, anderes im früheren Rossstall sammelt. Manche Sessel müssen neu geleiimt und gestrichen werden. Nicht alles kopflos umkrepeln, erst einmal abwarten und überlegen.

Die Tiefkühltruhe ist voll (was mich ungemein beruhigt, kindlich beruhigt, obwohl ich doch nur zum Supermarkt zu fahren bräuchte), dazu die eingelegten Gurken, das Russenkraut, Marmelade, Kompott. Im Keller unten ein ansehnlicher Erdäpfelhaufen, auch Karotten, Sellerieknollen, Äpfel in Holzsteigen. Schwarz sind die Wände, feste Gewölbe. Ein volles Mostfass und drei leere, schwarzschimmelig, modrig riechen sie.

Die Auszeit hat begonnen: Ab in die Einsamkeit, näher zu mir.

Ich spüre, dass ich bin.

In der Speisekammer ein riesiger Schmalztopf, ein dickes Holzbrett liegt obenauf. Senftuben (Kremser und Estragon), Dutzende Dosen Szegediner Gulasch, Biskotten, Zwieback, Honiggläser, eingelegte Marillen, Schnapsflaschen und viele Packungen Mannerschnitten, abgelaufen zum Teil. Wenn ich von den Vorräten esse, habe ich ein schlechtes Gewissen, das Gefühl, die Waffeln, die Biskotten, das Gulasch meinem Onkel wegzuessen, zu stehlen.

8.2.00

Heute war der Wegleitner bei mir, hat sich schüchtern vorgestellt. Bucklig, breitschultrig, schwere Hände, ein lauter Mensch, polternd und verschla-

gen, ein Schläger, so schaut er aus, ein rotes Gesicht, Schnapsnase, lange Ohren, ungepflegte graue Haare. Ich habe ihn in die Stube gebeten, ihm ein Glas Most aus dem Keller geholt. Er hat Schweinsaugen, dachte ich, als er mir kurz scheu in die Augen blickte. Er ist schnell zur Sache gekommen. Ob ich ihm die Felder verpachten würde? Er hat mir 4000 Schilling für das Hektar geboten. Ich habe sofort eingeschlagen. 15 Hektar für 3 Jahre. Macht 60000 Schilling pro Jahr. Ich habe Nuss Schnaps geholt und mit ihm auf den Handel getrunken. Er war schnell wieder aus dem Haus, hat angeboten, mir Maschinen zu leihen, wenn ich etwas bräuchte. Froh, dass die Pacht so schnell geregelt ist.

Den Schnaps nicht recht vertragen, auf der Bettbank eingeschlafen und nicht gut geträumt, draußen ging der Wind, Wolken dunkelten das Haus. Vor Durst wieder aufgewacht, den Tag schlecht zu Ende gebracht.

9.2.00

Rasierer, Rasierpinsel, Rasierseife, Kamm, Zahnbürste, Zahnpasta, Seife, Haarwaschmittel, Hautcreme von Onkel Sebastian in eine Kiste geräumt, auch seine Kleidung, seinen Rosenkranz, seine Brillen, seine Pfeife, sein Taschenmesser, seine Armbanduhr, sein Betbuch, seine Hüte und Schnäuztücher, seine Arbeitsjacken, die Schuhe, die Gummistiefel. Im Dachboden gelagert, nichts konnte ich wegschmeißen.

10.2.00

Im Bücherregal stehen:

John Hagebeck: *Das Geheimnis der Insel Kaa*

H. Hütten: *Schnelle Motoren seziert und frisiert*

Die Bibel (Schulausgabe)

ÖAMTC-Österreich-Führer

ÖAMTC-Handbuch: *Natur Erleben Österreich*

Pia Maria Plechl: *Land der Berge*

Das Messeque Heilkräuter Lexikon

200 Zimmerpflanzen

Das moderne Handlexikon (Deutscher Bücherbund
Stuttgart 1975)

Österreichisches Wörterbuch (mittlere Ausgabe;
16., unveränderte Auflage; mit Erlaß des Bundes-
ministeriums für Unterricht vom 17. Oktober 1951,
Zl. 48.023-IV/15/51, zum Unterrichtsgebrauch an
allen Schulen zugelassen.)

Onkel Sebastian ist überraschend gestorben, abends eingeschlafen und nicht mehr aufgewacht. Die Nachbarsbäuerin hat ihn tot im Bett gefunden. Bis zum Schluss war er bei guter Gesundheit, hat er den Hof bewirtschaftet. Nur manchmal ist der Wegleitner gekommen und hat ihm geholfen. Sechs Wochen ist er unter der Erd, am Stefanitag gestorben und drei Tage später eingegraben bei eisigen Temperaturen. Die Hände des Totengräbers waren rot vor Kälte, schnell hat er mit seinen Helfern den Sarg in die Grube gelassen, schnell war das Begräbnis vorbei, schnell waren die Gäste zur Zehrung geeilt, ausgefro-

ren und stumm saßen sie und ich am Tisch, erst nach der heißen Rindsuppe kamen die Leute langsam ins Reden. Den Jahrtausendwechsel, von dem Onkel Sebastian so oft gesprochen und vor dem er sich auch gefürchtet hatte, erlebte er nicht mehr. Ich hatte selten, aber regelmäßig Kontakt zu ihm. Am Hof war ich in den letzten Jahren aber kaum. Die Erbschaft kam überraschend. Jetzt gehört der kleine Hof mir. Ein Erbe annehmen, das ist schwerer als ich mir vorgestellt habe. Nach der Zehrung im Gasthof ging ich noch einmal zum Grab, stand ein paar Minuten einfach nur in der Kälte und versuchte zu realisieren, dass Onkel Sebastian tot vor mir tief in der kalten Erde lag.

Gestern und heute Türen ausgehängt, gereinigt, auf Böcke gelegt, die Türen ab- und angeschliffen, dann neu gestrichen. Auch die Türstöcke gestrichen mit einer Lackfarbe, Code 6K1-1, ein helles, warmes Grau. In den nächsten Tagen werde ich die Räume neu ausmalen, mit weißer Farbe.

12.2.00

Was habe ich hier losgetreten? Die Rückkehr aufs Land eine Dummheit, ein riesengroßer Fehler? Eine Stunde mit Thomas telefoniert. Was ich hier im Alpenvorland wolle mit all den spießigen ÖVPlern und konservativen Kirchengemeinderäten und primitiven Fußballspielern, den versoffenen Feuerwehrleuten, geschwätzigen Briefträgern und neugierigen Nachbarn? Ich sei doch kein Bauer! Ich

könne mich doch nicht einfach so zurückziehen und alles aufgeben! Ich sei doch Städter, was ich auf dem Land wolle? Was mit ihm sei, den Freunden?

Er verstehe meinen Entschluss, auf den Bauernhof zu ziehen, nicht, auch der Freundeskreis sei ratlos. Und ich wusste nicht, wie ich ihm meine Entscheidung erklären sollte, ich weiß ja auch nicht, doch er weiß wie ich, dass Astrid tot ist. Ich hatte keine Lust, mich zu rechtfertigen und zu erklären. Eine irrationale und doch so einfache Entscheidung, die sich plötzlich ergab und einen neuen, den einzig noch möglichen Weg aufzeigte nach all dem.

Die Gegend ist beim Alten geblieben. Einige Höfe werden nicht mehr bewirtschaftet, neue Wohnhäuser und Einfamilienhäuser wurden gebaut, andere neu gestrichen oder renoviert. Im Ort selbst gibt es einige Geschäfte weniger. Aber sonst? Meine Volksschullehrer sind in Pension. Einige Bekannte von früher sind gestorben, Alte, aber auch Junge.

Man kennt mich, spricht mich an, man habe mich beim Begräbnis gesehen, ob ich den Hof weiterführen werde, hier bleiben wolle?

Fest vorgenommen, den Gemüsegarten und die Obstbäume zu nutzen, Most zu pressen, Holz zu machen im kleinen, eigenen Wald, ein bisschen Bauer sein.

In den Ort gegangen, beim Bäcker Kipferl gekauft, in der Bank gewesen und das Finanzielle geregelt, dann im Supermarkt Rindfleisch gekauft und überall das Gefühl, auch die Leute, die ich nicht kenne, wüss-

ten um mich vom Hörensagen.

Es ist sehr kalt, der Wind faucht unter den Toren in den Hof.

13.2.00

Heute kamen die Möbelpacker, brachten die Möbel, die Bücherkisten aus der Wiener Wohnung. Den ganzen Tag geschleppt. Nach getaner Arbeit den Möbelpackern Gulasch gekocht, Bier mit ihnen getrunken und einige Stamperl Schnaps.

14.2.00

Durch die Nacht. Schmerzlos. Jung. Neu.

Draußen im eiskalten Wald habe ich mich zum König gekrönt.

Das Gefühl, hier könnte etwas beginnen, das dauern könnte, ein währendes Glück.

15.2.00

Es gibt viel zu tun im Haus. Ich putze mehrere Stunden täglich. Heute die Holzböden mit einem Pflegemittel eingelassen. Langsam fühlt sich das Haus an, als sei es meines.

Wenn ich nicht arbeite, halte ich mich in der großen Küche auf, sitze am Tisch, schreibe, rauche, höre Radio. Im Raum hinter der Stube, die ich so belassen habe, wie sie war, baute ich meine Bücherregale auf, stellte den alten Schreibtisch von Onkel Sebastian rein. Früher einmal hatte er mir das Geheimfach hinter den Schubladen gezeigt. Dort sind jetzt meine

zwei Sparbücher und die Goldmünzen versteckt.

Mein Sofa aus der Wiener Wohnung und die Stereoanlage sind auch in dem Eckzimmer. Die Fenster schauen nach Osten und Süden, das Zimmer ist hell. Hier lese ich, halte meine Siesta am Nachmittag.

Draußen tun sich einzelne Wolken auf, bilden etwas Größeres.

17.2.00

Traumhafte Spiegelwelt. Ein alter, schmutziger Spiegel in einem braunen Holzrahmen, der an der weiß gekalkten Wand lehnt. Verschliert zeigt sich die Welt.

Der Hof liegt 500 Meter vom Ortsrand entfernt zwischen den Feldern. Eine Schotterstraße führt in drei lang gezogenen Kurven zum Hof, dann weiter zum Wald im Westen, der einige hundert Meter entfernt ist. Man kann die Berge im Süden sehen, das Sengengebirge, den Großen und Kleinen Priel und den Traunstein im Südwesten. Der Hof liegt windgeschützt in einer Senke. Wenn es länger regnet, bleibt das Wasser stehen, Lacken bilden sich in den Wiesen um das Haus, die Straße bleibt lange matschig. Links vom Hauseingang steht eine Holzbank, rechts befindet sich der umzäunte Gemüsegarten mit den beiden Regenwassertonnen. An der östlichen Hauswand ist ein Marillenbaum gepflanzt, auch der Brunnen befindet sich dort. An der Ost-, Süd- und Westseite des Hofes gibt es Obstbäume: zwei Kirschen- und

Nussbäume, ein Zwetschkenbaum und an die zwanzig Apfel- und Birnbäume. Hinter dem Hof stehen zwei kleinere Gebäude, die Holzhütte und eine Garage.

Der Hof misst an die 25 mal 25 Meter im Quadrat, ein kleiner zweistöckiger Vierkanthof. Nach Süden schaut der Wohntrakt, im Ost- und Westflügel befinden sich die Stallräume und je ein Hoftor. Die Nordseite ist nicht gemauert, sondern aus Holz. Dort wurden früher Heu und Stroh gelagert. Im ersten Stock über dem Ost- und Westflügel befanden sich die Lagerräume für das Getreide. Das Haus ist mit kleinen roten Ziegeln gemauert, jeweils zwei Ziegelreihen sind mit Kalk geweißt, zwei frei, dann wieder zwei geweißt. Die traditionelle rot-weiß gestreifte Fassade des oberösterreichischen Alpenvorlands.

Betritt man den Hof, steht man im großen Vorhaus. Von dort gelangt man gleich rechts in die Stube. An die Hofseite anschließend befindet sich die Küche. Von dort gibt es eine Tür zu einem kleinen Gang, von dem man in die Speis, in ein Bad und in das Schlafzimmer kommt. Von der Stube aus führt eine Tür in mein Lesezimmer. In der Stube gibt es eine breite Bettbank, einen Tisch, einen Waffenschrank, einen Kachelofen, der mit dem Ofen in der Küche verbunden ist, einen großen Schrank, eine Truhe, auf der der Fernseher steht, den Herrgottswinkel mit einem Kreuz, einer Marienstatue, ihr Mantel ist hellblau, und einer kleinen Vase.

In der Küche stehen ein großer Tisch, dazu zwei

Glasschränke mit Geschirr und eine lange, über einen Meter tiefe Anrichte mit vielen Kästchen und Laden. Es gibt einen Elektroherd und den großen Holzofen.

19.2.00

Die Sehnsucht nach Stille, die hier endlich befriedigt werden kann. Ich kann nicht genug davon kriegen, sitze irgendwo im Haus, krieche in eine Ecke, warte, höre, schaue, werde ruhig und ruhiger. Ich habe keine Tagespläne mehr, ich sehe zu, was passiert.

Als der Pfarrer in der Messe „gebenedeit“ sagte, schaute ich auf zur geschnitzten Marienstatue, gleichgültig und stumm war ihr Gesichtsausdruck, katholisch tot.

Ich habe mich an die Geräusche des Hauses gewöhnt, die mich anfangs nicht einschlafen ließen. Jetzt schlafe ich tief, umbettet von der Stille draußen.

Morgen werde ich das Haus mit Weihrauch ausgeräuchern.

21.2.00

Zu abgelegenen Gehöften in der Aschbacher Gegend gewandert.

Eine Art Neuvermessung der Landschaft, der Gegend, die ich langsam wiedererkenne und als die meine begreife. Viele Erinnerungen kommen auf, an meine Mutter, an Onkel Sebastian und Großtante Luise, alle drei sind sie tot, ich erinnere mich an die langen Sommertage, an denen ich bloßfüßig über die trockenen, nassen, stechenden, weichen, küh-

len, taubeperlten Wiesen lief, ich denke an meine Volksschullehrerin. Meistens schmiegen sich die Erinnerungen warm an mein Herz, wie eine Katze sanft, zutraulich um die Füße streicht. Ich denke oft an Astrid, *Und fast ein Mädchen wars.*

23.2.00

Seit drei Monaten gehe ich keiner bezahlten Arbeit mehr nach. Man gewöhnt sich erschreckend schnell an diesen Zustand, der eigentlich der dem Menschen ureigene ist und findet ihn allmählich natürlich. Geldsorgen habe ich keine, der Verkauf der Firmenanteile und der Wiener Wohnung hat eine Menge Geld abgeworfen.

Das Tagebuchs Schreiben geht leicht von der Hand. Als Jugendlicher und als Student war ich ein eifriger Tagebuchsreiber. Auch Astrid schrieb Tagebücher. Sie stehen im Bücherregal, ich kann sie nicht lesen, noch nicht.

25.2.00

Nacht: die Poesie des Dunkeln. Sie zieht mich in den Bann. Sog der Finsternis, von altdeutschen Melodien umgarnt. Ich muss raus wie die Mörder, die Trinker, die Ehebrecher aus dem Haus müssen. Angezogen wie vom Rattenfänger von Hameln laufe ich stundenlang in die Nacht im dicken Anorak, zwei Paar Socken trage ich, eine lange Unterhose, eine dicke Wollmütze, darüber schützend die Kapuze des Anoraks, ich laufe in die Nacht, in ihr warmes Herz.

28.2.00

Ich habe keinen Plan, treibe durch die Tage, halte mich an Häuslichkeiten fest: putzen, kochen, Holz machen, essen, schlafen. Ich koche oft und esse viel. Gehe stundenlang spazieren, nachmittags, abends, in der Nacht, ganz früh am Morgen, bei Regen, in der Dämmerung. Ich streune durch die Gegend, nicht wie der Hund sondern wie die Katze streiche ich die Straßen entlang, ins Holz und über die Felder, in die Dörfer, ich gehe, gehe, gehe und schaue. Die Wolken, das Licht, die Gerüche, die Erde. Es geht mir gut.

Abenteuerfahrt, beschlossene Sache: Der Wind weht aus West, eine weiße Flut aus Mitleid und Kummer, Zeit für Gefühle, ein fürchterlicher Sturm gestern, der am Haus zerrte und wütend gegen die Fenster schlug, es hin und her riss, Angst, eine nackte Fürchterlichkeit, Plage wer weiß welcher Götter und erst spät nach Mitternacht sich beruhigte, ruhigere Gewässer ansteuerte. Kein Wintersturm mehr, sondern ein erstes, wildes Anklopfen des Frühlings, vier wilde Gesellen sind die Jahreszeiten.

In Töpfen habe ich Schnittlauch, Petersilie, Kresse gesät, auf die breiten Fensterbänke gestellt, wo sie viel Sonne abbekommen.

4.3.00

Seele suchen.

5.3.00

Eine stillklare Winternacht. Die Sterne, die Sterne.

Tage, die letzten Jahre über, gefüllt mit unbestimmter Angst, mit Angst vor dem Unbestimmten, *angoisse*, wie sie die Franzosen nennen.

6.3.00

Gestern fand ich das handgeschriebene Kochbuch meiner Großmutter auf dem Dachboden. Sie hatte eine ähnliche Schrift wie meine Mutter. Viele Rechtschreibfehler. Ich werde ihre Rezepte ausprobieren.

Es ist wärmer draußen seit einigen Tagen.

8.3.00

Gestern und vorgestern malte ich die Küche und Stube neu aus. Ich fragte mich, wie viele Schichten Farbe im Laufe der Zeit schon aufgetragen worden waren, wie oft Küche und Stube schon ihre Farben gewechselt haben.

Ich lehne es ab, weiter mit den Schweinen draußen auf dem Markt ums Futter zu streiten.

10.3.00

Beider Nachbarsbäuerin gewesen zum Grüßgottsagen. Ich habe einen Topfenstrudel mitgebracht. Natürlich ist sie beim Begräbnis von Onkel Sebastian gewesen. Als Kind habe ich sie selten gesehen, weil ich kaum auf dem Hof war. Sie ist alt geworden, sicher schon über siebzig, hat ein spitzbübisch-herzliches Lachen, eine Frohnatur, so hatte ich sie auch in Erinnerung, sie ist klein, ein wenig rund, gepflegt, hat kaum Falten im

Gesicht. Eine Schürze umgebunden hantierte sie am alten Küchenherd, legte Holz nach, kochte Erdäpfel. Allein lebt sie auf ihrem Hof, seit ihr Mann gestorben ist. Ich erinnerte mich, dass ihr Sohn bei einem Unfall ums Leben gekommen war. Sie war sehr freundlich zu mir, begann gleich zu erzählen. Sie kochte Kaffee für uns zwei, ich fasste sofort Vertrauen zu ihr, blieb den ganzen Nachmittag in der Stube sitzen. Sie erzählte mir von Onkel Sebastian, von ihrem verstorbenen Mann, von den anderen Nachbarn, Neuigkeiten aus dem Dorf. Ich war froh, ihr zuhören zu können, sie froh, reden zu können.

12.3.00

So gewaltig: Die weiß verschneiten Alpengipfel im Süden, der Hohe Nock, der Große Priel, der Traunstein. Erhaben sind sie. Sie wirken heute wie unter einem Vergrößerungsglas. So hoch, so nahe.